

WALTER LENDL

**ACHTUNG,
FREILAUFENDE
BERLINER**

Alles, was Sie wissen müssen,
wenn Sie sich in die Hauptstadt wagen

Wilhelm Heyne Verlag
München

Sympathisanten, Maoisten, Trotzlisten und Studenten, die möglichst weit weg von den Eltern einfach abhängen wollten.

Vor allem Kreuzberg war in den Achtzigerjahren das Experimentierfeld der Alternativenbewegung, hier entstand das grüne Milieu. Alle fanden hier ihr Zuhause: Dritte-Welt-Gruppen und Ökoapostel, Schwule und Lesben, Philosophen und Hausbesetzer, Punks, Raver und Technofans, Selbsthilfegruppen für natürliche Geburt und durchgeknallte Künstler. Es gab reichlich billigen Wohnraum, keine Sperrstunde und weitgehend unkontrollierte Aufenthaltsorte im Schatten der Mauer.

Beide Gruppen, die eher theoretisch orientierten Studenten und späteren Professoren, Lehrer und Buchhändlerinnen wie auch die Milieus, die sich selbst außerhalb der etablierten Gesellschaft organisierten, haben Berlin entscheidend geprägt - vor allem die innerstädtischen Bezirke Westberlins. In Charlottenburg, Schöneberg und Kreuzberg sind die Alt-68er und ihre Nachfolger mehrheitsfähig, auch wenn sich viele von ihnen von der Utopie verabschiedet und einige sogar den Weg in höchste Regierungsämter geschafft haben.

Auch die Anwerbung billiger Arbeitskräfte aus der Türkei brachte neues Leben in die Hinterhöfe der Kreuzberger und Weddingener Arbeiterquartiere, die für den Abriss bestimmt waren. Weil die „Gastarbeiter“, die in der hoch subventionierten Berliner Elektro- und Lebensmittelindustrie gebraucht wurden, bald wieder nach Hause zurückkehren sollten, kümmerte man sich nicht weiter um ihre Sitten. Nun stellt man fest, dass sie keine Christen sind, ihre Frauen verschleiert aus dem Haus gehen und sich ganze Schulklassen nur noch auf Türkisch unterhalten.

1989 wurden die alternativen Milieus erschüttert und die vor sich hin dämmernden Bürgersöhnchen jäh aus ihrem Vorruhestand gerissen. Seit Jahrzehnten nicht mehr betretene Bezirke wurden zwar nach wie vor als feindliches

Ausland betrachtet, aber deren Bewohner tauchten plötzlich am Ku'damm auf, um noch mehr Unterhaltungselektronik zu kaufen als die gefürchteten Polen. Ehe sich die Wessis den Schlafsand aus den Augen gerieben hatten, war die Mauer verschwunden. Statt den Vopos sahen sie jetzt den Bauarbeitern dabei zu, wie sie die Tundra am Potsdamer Platz zuerst in eine riesengroße Baugrube und dann in ein Zuckerbäcker-Downtown verwandelten.

Und weil zusammenwachsen sollte, was sich noch nie verstanden hatte, zog die Regierung mit einem Teil der Beamenschaft 1999 vom Rhein an die Spree. Man schmiedete hochfliegende Pläne für die neue Hauptstadt, von mehr als fünf Millionen Einwohnern war die Rede. Seitdem hat die Stadt einen Leerstand an Büroräumen im zweistelligen Bereich, eine hohe Quote von Wochenendpendlern und dreimal so hohe Restaurant- und Wohnraumpreise in den begehrten Innenstadtbezirken.

Doch Berlin ist groß und Geiz ist geil: Weil die Mieten in der deutschen Hauptstadt im Vergleich zu London, Paris oder Kopenhagen noch immer sensationell günstig sind, zieht es die „kreative Elite“ aus ganz Europa hierher. Galerien schießen wie Fliegenpilze aus dem Boden, Privatmuseen werden gegründet, und die Immobilienspekulanten folgen auf dem Fuß. Die genussfreudigen Bohemiens richten sich eine Künstleroase mitten in Europa ein. Sie wollen einfach nur gut leben. Ohne Rücksicht auf andere und ohne Interesse daran, wer dieses Inseldasein finanziert.

Und weil sie alle den Berliner Charakter ausmachen und man - je nach Arbeits- oder Wohnort - ganz verschiedenen Einwohnern begegnen kann, soll im Folgenden auf die wichtigsten, stilbildenden Gruppierungen eingegangen werden.

Der Frontstadt-Bewohner und Westberliner Filz

Ältere Berliner erzählen heute noch gerne davon, dass sie die Freiheit verteidigt haben, während alle anderen flohen. Bis zur Jahrtausendwende regierte der Filz aus Provinzpolitikern und lokalen Bauunternehmern die Stadt. Die Bundesrepublik finanzierte die Mauerstadt aus schlechtem Gewissen.

Der Frontstadt-Bewohner hat die Blockade mitgemacht. Oder er kennt sie zumindest aus Erzählungen. Seine Freunde sind nach Westdeutschland gegangen, um Karriere zu machen. Er ist geblieben - aus familiären, sentimental oder praktischen Gründen. Er hat gegen die Schließung des Flughafens Tempelhof gestimmt. Er unterschreibt für die Erhaltung der Komödie am Kurfürstendamm.

Dass der Bahnhof Zoo nur noch von der Regionalbahn angefahren wird, hat ihn ins Mark getroffen, und dass das Zentrum Berlins neuerdings „Unter den Linden“ sein soll, darüber kann er nur lachen. Das Brandenburger Tor begrenzt seinen Horizont. Lindenoper oder Deutsches Theater sind für ihn im tiefsten Osten.

Sein Vorteil: Er war schon immer da und lässt sich nicht so leicht vertreiben. Sein Nachteil: das Alter. Irgendwann stirbt er aus - und mit ihm die Berliner CDU. Es sei denn, sie schafft die Neuorientierung, aber das ist unwahrscheinlich. Nicht der Wunsch nach Veränderung treibt sie an, sondern die Nostalgie.

Am Anfang stand eine wirkliche Heldentat: in der eingeschlossenen Stadt auszuhalten, der Blockade der Sowjets zu widerstehen. Genau betrachtet waren es die amerikanischen Piloten, die den aktiven Part bei der Verteidigung des Westens gegen die russische Bedrohung

innehatten, die Berliner waren nur das Publikum. Sie konnten auch gar nichts anderes tun als warten. Warten, bis sie was zum Essen bekamen, zum Trinken und zum Heizen. Sie fühlten sich trotzdem als Helden, die sich für die Freiheit opferten. „Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt“, deklamierte Ernst Reuter, der Regierende Bürgermeister.

Heute klingt es nur mehr pathetisch, aber immerhin: Die Bedrohung war real. Und für den, der mitten in dem Konflikt in einer schlecht beheizten Wohnung im zerbombten Nachkriegs-Berlin saß, hatte die Situation wirklich etwas historisch Bedeutsames. Später aber wurde daraus das Handaufhalten der Berliner Politik. Man harrete aus im Angesicht der Bedrohung, hielt die Fahne der Freiheit hoch, bedroht von einem System, das die Menschen unterjochte.

Das war der moralische Impetus, der die BRD-Regierungen zwang, ständig noch mehr Geld lockerzumachen, die Berlin-Zulage zu bezahlen, aberwitzige Wünsche der Parteifreunde zu erfüllen. Zauderte man, gab es einen Anpfiff von den Alliierten. Oder ein unvorhergesehenes Ereignis wie der Mauerbau verlieh den Forderungen Nachdruck. Reumütig wurden die Mittel bereitgestellt - im Namen von Freiheit und Demokratie.

Die Hälfte des Stadtbudgets wurde routinemäßig von Bonn gestellt, ohne dass groß darüber gesprochen oder gar Aufhebens darum gemacht wurde. Mehr als 120 Milliarden Euro flossen bis zum Fall der Mauer. Diese Finanzmittel formten die Stadt. Sie züchteten eine seltsame Wirtschaft heran: Niedrig qualifizierte Fließbandarbeit wurde nach Westberlin verlagert, während know-how-intensive Produkte kaum hergestellt wurden. Westberlin wurde zur verlängerten Werkbank der westdeutschen Ballungszentren - unfähig zur eigenständigen Entwicklung.

Die Aufrechterhaltung von völlig veralteten, in keiner Weise konkurrenzfähigen Produktionsstätten sollte sich nach dem Fall der Mauer als schlimmste Hypothek der jahrzehntelangen Teilung herausstellen. Denn nach der

Wiedervereinigung wurde die Berlin-Zulage gestrichen, die Subventionen wurden zunehmend für die Entwicklungsgebiete im Osten der Stadt gebraucht.

Während im produzierenden Gewerbe Ostberlins die Zahl der Arbeitsplätze auf weniger als die Hälfte reduziert wurde, rechnete man im Westen fest mit dem Aufschwung. Die Prognosen, Berlin werde - bedingt durch Hauptstadtentscheidung, Ostöffnung und den Zuzug von Beamten, Firmen und Angestellten - seine Bevölkerungszahl um die Hälfte steigern und immense Kapazitäten an Büro- und Wohnraum benötigen, verleiteten den Senat dazu, selbst für eine wunderbare Geldvermehrung zu sorgen.

Was nicht so ganz klappte und in der Folge als „Bankenskandal“ bekannt wurde. Die damit verbundene Spendenaffäre führte 2001 zum Ende der CDU-SPD-Koalition unter Eberhard Diepgen. Und in Folge zur Bildung des rot-roten Senats. Obwohl jahrelang im Senat für Finanzpolitik zuständig, gelang es Klaus Wowereit mit seiner nonchalanten Art, seine Verbindungen zum Korruptionskartell vergessen zu machen.

Berlin hat seine Finanzkrise also schon einige Jahre früher erlebt. Die Folgen der jahrzehntelangen Misswirtschaft - ein Schuldenberg von 60 Milliarden Euro - belasten jeden Berliner, vom Baby bis zum Rentner, mit etwa sieben Euro Zinsen pro Tag. Das Defizit hängt wie ein Damoklesschwert über allen Budgetverhandlungen und verhindert jede vernünftige Diskussion über die Zukunft der Stadt.

1990 belief sich die Verschuldung Westberlins auf 9,3 Milliarden Euro. Durch die Machenschaften und Versäumnisse der Politik in den Nach-Wende-Jahren hat es sich versiebenfacht. Man wirtschaftete eben so weiter, wie man's gewohnt war, und vertraute auf den Bund, der doch notfalls immer alle anfallenden Rechnungen übernommen und als „Bundeshilfe“ an Berlin bezahlt hatte.

Durch diese Praxis konnten sich Seilschaften und Filz ausbreiten. Betrügereien und undurchsichtige